

Die Fastenzeit des Lebens – Erfahrung der Gottesferne und Gottesnähe

Eine Betrachtung über die Fastenzeit von Karl Rahner –
in der Zeit des Coronavirus neu für uns entdeckt

In Vorbereitung auf die diesjährige österliche Bußzeit hatte ich mir ein kleines Büchlein zur Betrachtung gekauft. Es beinhaltet geistliche Texte des Jesuiten Karl Rahner (1904-84), der zu den größten Theologen des 20. Jahrhunderts zählt. Schon der Titel ließ mich aufhorchen: „Der wahre Sinn der Fastenzeit liegt nicht im Verzichten“.¹ Es sind alles sehr tiefgehende Texte, die Karl Rahner nicht nur als Theologen erkennen lassen, sondern viel mehr noch als einen geistlichen Schriftsteller und Lehrer. Am meisten berührte mich der dritte Text der kleinen Sammlung, der einfach mit „Fastenzeit“ überschrieben ist. Die Herausgeber sagen, dass er manchen „als einer der schönsten spirituellen Texte Karl Rahners“ gelte (S. 21). Tatsächlich hat er eine große sprachliche Kraft, die den Leser in der Tiefe anzusprechen vermag. Den bibliographischen Informationen ist zu entnehmen, dass diese Meditation erstmals unter dem Titel „Meine Nacht kennt keine Finsternis“ schon im Jahre 1948 in der Zeitschrift „Geist und Leben“ erschienen ist (S. 112). Doch mir kommt er so vor, als wäre er gerade für uns heute verfasst worden.

Selbst las und meditierte ich Rahners Betrachtung zur Fastenzeit in den Tagen, als ich ab dem 16. Februar 2020 am 28. Generalkapitel unserer Gemeinschaft in Turin teilnehmen durfte. Einige Zeit, nachdem das Kapitel begonnen hatte, brach in Italien zunächst in der Lombardei, dann in Norditalien und schließlich im ganzen Land die Coronavirus-Epidemie aus. Angesichts der wachsenden Bedrohungen und den daraus resultierenden gesetzlichen Einschränkungen veränderte sich das Klima im Land. Nach und nach waren immer mehr Dinge nicht mehr möglich, bis schließlich für das ganze Land eine Ausgangssperre verhängt wurde. Sie führte dazu, dass wir auch das Generalkapitel vorzeitig abbrechen mussten. Inzwischen haben wir auch in Deutschland und vielen anderen Ländern eine ganz ähnliche Situation. Seit Wochen jagt eine Schreckensnachricht die andere. Die Zahl der Schwerkranken und der Toten wächst von Tag zu Tag, vor allem in Italien und Spanien.

All das geht auch an den gläubigen Christen nicht spurlos vorüber, zumal die öffentliche und gemeinschaftliche Glaubenspraxis derzeit nicht möglich ist und die Gläubigen ohne die Stärkung durch die Sakramente ihr Leben bewältigen müssen. Ein Ende dieser Situation ist noch nicht absehbar. Zur Zeit der Abfassung dieses Textes sind praktisch überall die öffentlichen liturgischen Osterfeiern abgesagt, sogar in Rom. Freilich ist die Pandemie mit all ihren Folgen auch eine starke Anfrage für unseren christlichen Glauben an den guten und fürsorglichen Vatergott. Nicht wenigen scheint Gott gerade jetzt, wo wir seiner Nähe und Gegenwart so dringlich bedürften, unendlich weit weg zu sein! In dieser Erfahrung war und ist der Text Karl Rahners für mich eine geistliche Hilfe und Ermutigung. Daher möchte ich ihn hier vorstellen und zur persönlichen Betrachtung empfehlen.

¹ Karl Rahner: Der wahre Sinn der Fastenzeit liegt nicht im Verzichten, hrsg. von Andreas R. Batlogg und Peter Suchla, Matthias Grünewald Verlag, 2. Auflage 2019. Zitate stammen aus dieser Ausgabe und werden im Text mit Seitenzahl angegeben.

Die Erfahrung der Gottesferne im Leben des gläubigen Christen

„Die Fastenzeit beginnt für *uns*“, so sagt Rahner, schon lange vor dem Aschermittwoch und wird auch noch länger dauern als vierzig Tage bis Ostern.“ Dies ist eine Aussage, die für uns in diesem Jahr wohl ganz besonders zutrifft, da wir auf noch nicht absehbare Zeit auf vieles verzichten müssen, das uns so lieb geworden und vertraut ist. Doch Rahner meint hier noch viel mehr, er spricht von der „unliturgischen Fastenzeit unseres heutigen Lebens“ (S. 73). Damit meint er die Erfahrung, „dass *Gott* uns ferne zu sein scheint. *Gott* ist uns fern. Das ist kein Wort, das für alle gilt. Das ist kein Wort, das gotterfüllte Herzen beunruhigen soll ... Diese Gottesferne in vielen ist vielmehr eine Tatsache, die da ist und eine Deutung fordert, ist ein Leid, das tiefste Leid der Fastenzeit des Lebens, solange wir fern vom Herrn pilgern“ (S. 74f). Mit der Erfahrung der Gottesferne meint Rahner nicht die bewusste oder die praktische Leugnung der Existenz Gottes. Ihm geht es vielmehr um die Erfahrung von gläubigen Menschen, die nach *Gott* ausschauen und verlangen. „Auch diese, ja gerade sie, können und müssen oft erfahren was gemeint ist: dass *Gott* ihnen wie das Unwirklichste vorkommt, dass er stumm ist und abweisend schweigt, als umfasse er unser Dasein nur wie ein leerer, ferner Horizont, in dessen wegloser Unendlichkeit unsere Gedanken und die Forderungen unseres Herzens sich ausweglos verlaufen. Gottesferne meint, dass unser Geist müde geworden ist an ungelösten Rätseln, unser Herz verzagt an unerhörten Gebeten und versucht wird, ‚*Gott*‘ auch nur noch zu betrachten als eines jener großen, im Letzten ungeglaubten Worte, unter denen die Menschen ihre Verzweiflung noch einmal verstecken, weil nicht einmal diese Verzweiflung mehr die Kraft hat, sich wichtig zu nehmen. *Gott* scheint uns nur jene wesenlose, unzugängliche Unendlichkeit zu sein, die zu unserer Qual das bisschen Wirklichkeit *noch* endlicher und fragwürdiger erscheinen lässt und uns selbst in *unserer* Welt noch heimatlos macht, weil sie uns verführt zur Maßlosigkeit einer Sehnsucht, die wir selbst nie erfüllen können, und die auch *er* nicht zu erfüllen scheint“ (S. 76f).

Solche Worte aus der Feder eines der größten Theologen unserer Tage, das mag überraschen. Es ist wohl nicht von ungefähr zu vermuten, dass Karl Rahner auch selbst eine solche Gottesferne kennengelernt und erfahren hat, von der er da schreibt, auch wenn er darüber nichts sagt, sonst hätte er diese Erfahrung wohl kaum so einfühlsam beschreiben können. Nachdem der Text in der Zeit kurz nach dem Holocaust und dem 2. Weltkrieg entstanden ist, wo *Gott* in den Vernichtungslagern und in den Schützengräben so vielen Menschen allzu fern schien, kann das nicht überraschen. Ich bin Karl Rahner sehr dankbar, dass er so offen und ehrlich von der Erfahrung der Gottesferne schreibt. Denn in der Kirchenkrise unserer Tage, die kaum noch tiefer sein könnte, und in der Coronaviruskrise, die wir gerade erleben und die manche mit einem „Tsunami“ verglichen haben, der plötzlich und unerwartet über uns kam, vermisse auch ich die Gegenwart und Nähe Gottes sehr. Ich komme mir manchmal vor wie die Jünger im Boot, das vom Sturm umgeben ist und zu sinken droht, während der Herr zwar da ist, aber schläft und untätig bleibt, und von den Jüngern erst geweckt werden muss (vgl. Mk 4,35-38).

Karl Rahner sagt: „Es gibt eine Gottesferne, die mitten durch die Frommen und die Unfrommen hindurchgeht, die den Geist verwirrt und das Herz unsagbar bange macht. Die Frommen gestehen sie sich nicht gerne ein, weil sie meinen, so etwas dürfe doch bei ihnen nicht vorkommen (obwohl ihr Herr doch selber gerufen hat: *Gott*, warum hast du mich verlassen),

und die andern, die Nichtfrommen, ziehen aus der eingestandenenen Tatsache falsche Konsequenzen“ (S. 79f). Rahner nennt dies „die letzte Bitterkeit der Fastenzeit unseres *Lebens*“ (S. 80).

Wie mit der Gottesferne umgehen

Wie, so fragt Rahner weiter, gilt es mit der Fastenzeit des Lebens, mit der Erfahrung der Gottesferne umzugehen. Er gibt zwei Antworten.

Das Erste, was wir tun müssen, so Rahner, ist es, dass wir uns der Erfahrung der Gottesferne stellen, nicht vor ihr fliehen und nicht vor ihr ausweichen. Dies ist eine Chance für uns, Gott viel tiefer zu erkennen und ganz neu zu erfahren. Wir müssen uns nämlich fragen, welcher Gott uns denn eigentlich fern geworden ist. Dies sei nicht, so Rahner, der „wahre und lebendige Gott; denn dieser ist ja gerade der Unbegreifliche und Namenlose, damit er wirklich der Gott deines maßlosen Herzens sein kann“ (S. 81). „Fern ist dir nur geworden“, so Rahner weiter, „ein Gott, den es nicht gibt: ein begreiflicher Gott, ein Gott der kleinen Gedanken und billig anspruchslosen Gefühle des Menschen, ein Gott der irdischen Sicherheit, ein Gott, der dafür sorgt, dass die Kinder nicht weinen und die Menschenliebe nicht in Enttäuschung mündet, ein sehr ehrwürdiger – Götze. Der ist fern geworden.“ Und Rahner fragt kritisch: „Soll man *solche* Gottesferne nicht aushalten?“ (S. 81) Wer das tut, der hat die Chance, im Schweigen, in der Tiefe seines Herzens dem *wahren* Gott zu begegnen und ihn wirklich in seiner Unbegreiflichkeit anzunehmen.

Und das ist das Zweite, so fährt Rahner fort, „was du in deiner Verzweiflung tun sollst: merken, dass er da ist, glaubend wissen, dass er bei dir ist; innewerden, dass er im tiefsten Verlies deines verschütteten Herzens dich schon lange erwartet, dass er schon lange stille horcht, ob du nicht nach all dem geschäftigen Lärm, den wir unser Leben nennen, einmal auch *ihn* zu Wort kommen lässt, zu dem Wort, das dem Menschen, der du bisher warst, nur wie ein tödliches Schweigen vorkommt. Du sollst spüren, dass du gar nicht fällst, wenn du deine Angst um dich und dein Leben aufgibst, gar nicht fällst, wenn du loslässt, gar nicht verzweifelt bist, wenn du endlich verzweifelt an dir, deiner Weisheit und Stärke und an dem falschen Bilde Gottes, das dir entrissen wird. Wie durch ein Wunder, das täglich neu geschehen muss, wirst du innewerden, dass du bei ihm bist. Du wirst plötzlich erfahren, dass deine Gottferne in Wahrheit nur das Verschwinden der Welt vor dem Aufgang Gottes in deiner Seele ist, dass die Finsternis nichts ist als Gottes Helligkeit, die keinen Schatten wirft, und deine Ausweglosigkeit nur die Unermesslichkeit Gottes, zu dem es keine Wege braucht, weil er schon da ist. ... Er ist da. Suche nicht, ihn festzuhalten. Er flieht nicht. ... Er ist da, mitten in deinem verschütteten Herzen, er allein“ (s. 84-86). Wer sich so in der Tiefe seines Herzens beschenken lässt, der kann dann auch in der Ruhe eine Stille erfahren, die von Gottes Wort erfüllt ist, ein Vertrauen, das nicht mehr fürchtet, eine Sicherheit, die keiner Versicherung mehr bedarf, eine Kraft, die in der Ohnmacht mächtig ist: „das Leben also, das im Tode aufgeht“ (S. 86). Dies wäre dann eine wahre Ostererfahrung.

All das ist uns möglich, so Karl Rahner, weil vor uns Jesus Christus, der Gottessohn und Menschensohn, in der Nacht vor seinem Tode im Ölgarten in seinem einsamen und ringenden Gebet die Erfahrung unendlicher Gottesferne gemacht und durchstanden hat und sein Leben durch alle existentielle Todesangst hindurch vertrauensvoll in die Hände des Vaters gelegt

hat: „Vater, dein Wille geschehe!“ In seiner Nachfolge sind wir gerufen, gerade angesichts existentieller Not uns in dieselbe Haltung des unbegrenzten Vertrauens auf den himmlischen Vatergott einzuüben und uns ganz in dessen Arme fallen zu lassen, wie es Jesus auf seinem Leidensweg getan hat.

Ein lebenslanger Weg des Übens im alltäglichen Glaubensvollzug

Karl Rahner schließt seine Betrachtung zur „Fastenzeit des Lebens“ mit den Worten: „Das alles darf nicht sonntägliche religiöse Lyrik bleiben. Es muss geübt werden in der Last und Bitterkeit des Alltags. Wenn du *darin* anfängst, so zu tun, Stand zu halten und den Kelch willig zu trinken, in dem Armut, Not und Gottesferne enthalten sind, dann beginnt eine selige Fastenzeit für dich.“ (S. 90f) Und Rahner fragt seinen Leser abschließend: „Willst du es versuchen? Sag dem nahen Gott deines Herzens: ‚Gib mir dazu deine Gnade.‘“ (S. 91)

Mit dieser Deutung der Fastenzeit geht Karl Rahner weit tiefer, als die allermeisten von uns diese liturgische Zeit verstehen. Er bleibt nicht bei dem Vordergründigen und Oberflächlichen stehen und geht der Sache auf den Grund. Gerade die diesjährige Fastenzeit mit all ihren Einschränkungen ist eine Chance, uns auf das Wesentliche zu konzentrieren und uns der Erfahrung der Gottesferne zu stellen, um in der Tiefe unseres Herzens Gott als den zu suchen und zu finden, der er für uns sein will: der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der seinen Sohn aus dem Tod ins Leben führte und der auch für jeden von uns das „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) will.

Rimsting, den 24. März 2020

Reinhard Gesing SDB

Gott meines Lebens, Unbegreiflicher! Sei mein Leben.
Gott meines Glaubens, der mich in dein Dunkel führt,
Gott meiner Liebe, die dein Dunkel zum süßen Licht meines Lebens macht,
sei du der Gott meiner Hoffnung, dass du sein wirst:
Gott meines Lebens, das die ewige Liebe ist.

Karl Rahner SJ²

² Karl Rahner: Gebete des Lebens, Freiburg ³1984, S. 25.